

Konkret-Abstrakt

[von Hans Hinterkeuser](#)

Ihr müsst mich nicht durch Widerspruch verwirren!

Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

(J.W. Goethe, Spruch, Widerspruch)

Der Erkenntnisfortschritt des Menschen in seiner Entwicklung geht vom Abstrakten zum Konkreten und nicht umgekehrt. „ Wer denkt abstrakt? Der ungebildete Mensch, nicht der gebildete.“ (G.F.W.Hegel, zitiert nach E. Bloch, Subjekt-Objekt, Erläuterungen zu Hegel, suhrkamp, Frankfurt/M. 1971, S. 30) Das Kind lernt zuerst die Gegenstände seiner Umwelt mit einer Reihe abstrakter Begriffe zu benennen und zu verstehen. Diese Begriffe sind einfacher Art und dem Sprachvermögen des kleinen Kindes angemessen. Sie sind in der Regel einsilbig. Das Kind spricht von „Kuh“ und „Hund“ und „Baum“. Es wäre sinnlos zu versuchen, ihm beizubringen, dass es sich im konkreten Fall vielleicht um ein Holsteiner Schwarz-Buntes Rind im Gegensatz zum schottischen Hochlandrind, das völlig anders aussieht, handelt. Auch das Wort „Rauhaardackel“ dürfte für einen Zweijährigen zu schwierig sein. Er braucht auch noch keine Birke, Hainbuche oder Stieleiche zu kennen. Dabei geht das Kind bekanntermaßen so vor, dass es nach dem ersten Lernen selbst verallgemeinert: hat es den „Hund“ als „Vierbeiner mit Schwanz“ kennen und wiedererkennen gelernt, kann dann alles Vierbeinige mit Schwanz erst einmal zum „Hund“ werden, und auch erst einmal so benannt werden. Dass es die vielen Hunderassen mit unterschiedlichstem Aussehen vom Pinscher bis zum Bernhardiner, aber auch anderes Vierbeiniges in Hundegrößen wie etwa Katzen, Schafe oder Kälber gibt, das muss es erst nach und nach ausdifferenzieren und konkretisieren. Der schulische Biologieunterricht mag dabei helfen, dies zu tun; wie wir allerdings aus den heutigen Richtlinien für Biologie wissen, spielen konkrete Tiere und Pflanzen dort längst keine Rolle mehr, sondern nur noch abstrakt und theoretisch beschriebene Vorgänge wie etwa Vererbung, Osmose, Photosynthese usw., überhaupt die Biochemie, stehen im Mittelpunkt. Die Lehrer selber können meistens keine Pflanzen mehr benennen und einordnen. Der Schüler wird durch die Schule so systematisch erzogen, nur noch abstrakt zu denken und die konkreten Lebewesen völlig aus den Augen zu verlieren. Dabei müsste die natürliche Entwicklung des Denkens und Beobachtens doch dahin gehen, weiter zu differenzieren und genauer zu beschreiben und zu benennen. Es geht nur sehr genau um zu beschreiben, welche Pflanze welche heilende Wirkung bei welcher Krankheit hat. Biologie und Zoologie als Wissenschaft sind bestrebt, Arten und Unterarten genau zu beschreiben und zuzuordnen. Die Ökologie fragt nach dem konkreten Zusammenwirken der unterschiedlichsten, aber genau in ihren Bedürfnissen und Interaktionen zu beschreibenden Spezies in einem Biotop. Daran kann es also nicht liegen, wenn erwachsene Menschen alle Vögel gleichermaßen als „Spatzen“ benennen, soweit sie dieser Art in der Größe ähneln. Wie oben am Beispiel „Hund“ beschrieben, entspricht dies in etwa dem

Erkenntnisstand eines Zwei-bis Dreijährigen, und ist sozusagen ein Rückstand bzw. Rückfall im Erkenntnisprozess. Mangelhafter oder fehlender Biologieunterricht wird es dann wohl sein, der zu solchen Ergebnissen führt.

Der Prozess der Ausdifferenzierung von Wahrnehmung und Denken in der Sprachentwicklung mit Blick auf das Bild vom Menschen verläuft in der Richtung der Ausdifferenzierung etwas anders. Auch der Begriff „Mensch“ ist ein abstrakter Begriff. Aber er steht in der Sprachentwicklung, anders als in der Genesis, nicht am Anfang. Dass der Name „Adam“ im Hebräischen nichts anderes als „Mensch“ bedeutet, ist leider zu wenig bekannt. Manche Kulturen reservieren den entsprechenden Begriff „Mensch“ für die eigene community, bezeichnen andere Menschengruppen dann als „Barbaren“ oder einfach „Fremde“. In einigen europäischen Sprachen (z.B. in den rätoromanischen Sprachen der Süd-Ostalpen) ist der Begriff „Mensch“ identisch mit dem Begriff „Christ“. Alle Nicht-Christen sind demnach keine Menschen. Die unterschiedlichen Hautfarben haben in der Vergangenheit eher die Frage provoziert, ob dies oder jenes Individuum auch zur Gattung Mensch gehört. Und Menschen wurden gern in religiöse, nationale oder rassische Kategorien eingeteilt, weil solche Kategorien für wichtig angesehen wurden. Diese Kategorien sind aber selbst abstrakte, hoch-verallgemeinernde, die die Individualität des einzelnen Menschen ignorieren.

Es lässt sich beobachten, dass Fremdsprachen beurteilt werden nach zufälligen Begegnungen mit einzelnen Sprechern. Da heißt es dann verallgemeinernd, diese oder jene Sprache sei schön, jene andere aber hässlich. Man muss schon mehr Erfahrungen mit fremdsprachlichen Sprechern gemacht haben, um zu erkennen, dass die Schönheit jeder Sprache keine Sache des Wörterbuches oder der Grammatik, nicht einmal der Phonetik ist, sondern von den Qualitäten des einzelnen Sprechers abhängt. (Dass subjektiv persönliche Sympathien für die Beurteilung eine Rolle spielen, steht noch einem anderen Blatt, ebenso die kritische Frage nach den ästhetischen Beurteilungskriterien, die da angewendet wurden.)

Beim Menschen geht es also darum, falsche Zuordnungen abzubauen, abstrakte religiöse, nationale oder rassische Gruppen-Akzidenzien, die im Zusammenleben in einer globalisierten Welt nutzlos bis hinderlich sind, auszuwechseln gegen solche, die individuellen Fähigkeiten entsprechen, und die jedem Individuum der menschlichen Spezies eigen sein können. Dies sind aber konkret zu beschreibende und zu überprüfende Verhaltensweisen: Freundlichkeit und Offenheit zu Fremden, eine kritische Haltung gegenüber Vorurteilen, Hilfs- und Kooperationsbereitschaft, Ehrlichkeit, Gastfreiheit, Bereitschaft zum Lernen. Das Lernen, das hier gemeint ist, ist aber keines, wo abstrakte Katechismen, Formeln oder Theorien auswendig gelernt werden, sondern eines, das fähig ist, in konkreten Situationen möglichst vorurteilslos problemlösend zu denken und zu handeln und daraus selbstständig Schlüsse zu ziehen.

Die Forderung nach dem Abbau falscher Zuordnungen soll nicht bedeuten zu leugnen, dass das Bedürfnis vieler Menschen dahin geht, sich einer Gruppenidentität zu versichern. Dieses Bedürfnis ist ein Sicherheitsbedürfnis, auch ein geistiges Sicherheitsbedürfnis, und es hat keinen Zweck, dagegen

zu polemisieren. Dies treibt den Unsicheren noch mehr zur Identität mit seiner community. Aufklärung setzt natürlich da an, wo falsche Sicherheiten und Verblendungen aus vorgefertigten Denkmustern hinterfragt werden. Bisher ist es gesamt-gesellschaftlich aber nicht gelungen, solches Sicherheitsbedürfnis überflüssig zu machen. Des ungeachtet wird aber heute niemand ernstlich den Wert eines Menschen danach bemessen, zu welcher Gruppe er gehört. Er wird zu Recht nach seinen konkreten Handlungen beurteilt werden.

Hin 12.8.2009

Abstrakt- Konkret

Über das Verhältnis von Abstraktem und Konkretem wird viel, aber meistens Falsches erzählt. Die Schüler hätten Probleme mit dem Abstrakten, beklagen die Kollegen. Ich mache dagegen die Erfahrung in meinem Unterricht, dass die Schüler sehr wohl und munter Abstraktes von sich geben, abstrakte Sätze eben, abstrakte Aussagen, sie diese aber nicht ableiten können. Sie versagen regelmäßig beim Konkret. Sie behaupten, dieses für so selbstverständlich zu halten, dass es nicht weiter erwähnt werden muss. Dabei sitzen sie einem gewaltigen Irrtum auf. Beim einfachsten Hinweis auf ein konkretes Beispiel erweist sich, dass nichts selbstverständlich ist; gerade das Konkrete ist das, was erstritten und erkämpft werden muss, auch intellektuell. Denn alle Wahrheit ist konkret, und nur im Vergleich konkreter Wahrheiten kann in einem langsamen Prozess denkender Eigentätigkeit der übergeordnete Begriff gebildet werden. „Das Konkrete ist freilich nicht bloße beliebige sinnlich begrifflose Einzelheit, wohl aber die vernünftig durchdrungene, die in ihrem dialektischen Reichtum aufgeschlagene.“ (E. Bloch, *Subjekt-Objekt-Erläuterungen zu Hegel*, suhrkamp Frankf./M. 1971, S.29) Wer das Abstraktum als erstes nimmt, verwechselt die Wirklichkeit mit der Theorie. Im einfachsten Fall produziert er laufend Vorurteile und sitzt den Vorurteilen auf, indem er glaubt, dies seien Urteile über konkrete Wirklichkeit. „Allgemeine Worte und großer Dünkel haben jederzeit viel Unheil angerichtet.“ (Goethe, zit. nach E.Bloch a.a.O.)

Es geht also in Wahrheit nicht um „das Abstrakte“, was angeblich schwierig ist, sondern um den Vorgang des Abstrahierens: das aber ist etwas völlig anderes, denn es setzt beim Vergleich konkreter Erfahrungen an und kommt in einem langsamen und kritischen Gärungsprozess zur Übersicht über die bunte und eventuell verwirrende Vielfalt des Lebens. Dieser Vorgang ist insofern mit einer Bergbesteigung zu vergleichen, wo ich mich an jeder Steigung abarbeiten, Schulter und Sättel überqueren muss, und nach mühevolem Aufstieg dann das Glück genießen kann, von dort oben auf dem Gipfel die herrlichste Aussicht auf weite Landschaften zu haben, wo die Einzelheiten der Dörfer und Städte, der Flüsse und Brücken im Allgemeinen aufgehen. Hier bietet sich dann das Bild des Panoramas, der Landkarte vergleichbar, die auch eine Abstraktion von der Wirklichkeit ist. Niemals aber wird man annehmen, die Landkarte stelle die eigentliche Wirklichkeit dar. Vor aller Abstraktion steht notwendigerweise die eigene sinnliche, konkrete Erfahrung. Damit tun sich unsere Schüler schwer; sie lernen lieber abstrakte Sprüche auswendig. Wahrscheinlich erfahren sie dies im Unterricht

als Normalfall, dass dies von ihnen abverlangt wird. Es ist aber nicht entscheidend, ob die Schüler eine Theorie kennen und sie hersagen können, sondern entscheidend ist, dass sie die Theorie als Abstraktion von vergleichender Forschung an konkreten Objekten verstehen. Wie jemand zu einer theoretischen Aussage kommt; was die Voraussetzungen dafür sind; wie die theoretische Aussage zurück zu führen ist auf konkrete Erfahrungen: das ist das Wesentliche, was zu lernen wäre. Erst dann kann eine Theorie auf ein Beispiel konkreter Wirklichkeit analysierend-verstehend angewandt werden. Wer den Prozess des Abstrahierens zu schnell durchlaufen will, erzeugt Leere, weil die Fülle der Wirklichkeit nur oberflächlich betrachtet wird und somit als nicht bedeutsam erachtet wird. Es geht dabei nicht um nur um das Verhältnis von Begriff und Anschauung nach dem alten Spruch: „Anschauung ohne Begriff ist blind, Begriff ohne Anschauung ist leer.“ Dies ist immer noch statisch gedacht, während die ständige reflexive Bearbeitung von Wirklichkeit doch ein dynamischer Prozess ist, der der Brüche und Widersprüche in dieser Wirklichkeit gewahr wird, die eben nicht schnell und einfach auf den Begriff zu bringen sind. Dies ist im Ergebnis immer ein dialektischer Prozess, bei dem es nie ein einfaches „So-und-nicht-anders“ gibt, sondern immer eines des „Sowohl-als-auch“. Das meint Bloch mit dem Wort des „dialektischen Reichtums“. Dies lernt man aber nur, wenn man bei allem Willen zur Abstraktion doch immer nah an der konkreten Wirklichkeit bleibt.

Nehmen wir als Beispiel: „die Natur“. Jedermann weiß, was „die Natur“ ist: man weist auf Bäume, Blumen, Tiere, Berge, die Wolken etc. Das ist „die Natur“! Weit gefehlt: was wir da sehen, sind und bleiben immer noch Bäume, Blumen, Tiere, Berge, die Wolken. Die sind uns konkret in der Anschauung und Benennung gegeben. „Die Natur“ dagegen ist ein Abstraktum und existiert insofern, empirisch gesehen, überhaupt nicht. Abstrakta existieren nur im Kopf: sie sind ein Produkt des Denkens. (Die platonische Frage, ob Ideen auch unabhängig vom menschlichen Denken existieren, lassen wir hier als zu spekulativ beiseite.) Wir nehmen „die Natur“ als Idee hinter den vielfachen Erscheinungen an, weil wir im Vergleich der Naturerscheinungen Gemeinsamkeiten feststellen. Wir sehen z.B. die grüne Pflanze durch den Beton und durch den Asphalt brechen und erstaunen über die Kraft „des Lebens“, die in dieser Pflanze steckt. Wir sehen den Todkranken, der sich aber wieder auf die Beine stellt und bewundern den „Lebenswillen“ dieses Menschen. „Das Leben“ ist eben nicht klein zu kriegen; es muss eine unglaubliche Kraft in ihm stecken. Trotzdem: „das Leben“ ist genauso ein Abstraktum wie „die Natur“. „Das Leben“ erkennen wir im wesentlichen an der Aktivität, der Bewegung jeglicher Art, die ein Lebewesen zeigt. Nur dies lässt sich sinnlich erfassen. (Für Kinder im Alter von 3 Jahren ist alles lebendig, was sich bewegt, auch die Uhr, wenn sie tickt und läuft; auch die Puppe, weil sie gewiegt und geschaukelt, damit bewegt wird.)

Es gibt in diesem Zusammenhang noch mehrere dieser Abstrakta, die sich als Ideen letztlich alle als Synonyme verstehen lassen: „die Liebe“, „Gott“, „die Schöpfung“ usw. „Deus sive natura“ (Spinoza)

Ein anderes Beispiel: Jeder weiß, was ein Kreis ist. Zeichne ich einen solchen mit Kreide an die Tafel, erkennt ihn jeder als solchen an. Und trotzdem sind alle im Irrtum: einen Kreis kann man gar nicht zeichnen, ebenso wenig wie eine Linie. Eine Linie hat *per definitionem* keine Breitenausdehnung, nur eine der Länge. Ein Kreide- oder auch Bleistiftstrich, ich kann ihn noch so fein ausführen, hat immer eine Breitenausdehnung. Dann ist es aber kein Kreis, sondern ein „Band“; hat dies keinen Anfang und Ende, sondern ist in sich geschlossen, nennt man dies einen „Ring“. Einen Kreis gibt es also „in Wirklichkeit“ gar nicht, auch nicht „in „der Natur“. Er ist und bleibt ein Produkt menschlichen Denkens. Jede gezeichnete Kreislinie, sie kann noch so exakt gezogen sein, weicht in ihrem Verlauf von den Idealdefinition des Kreises ab: immer, an jedem „Punkt“ der Kreislinie, exakt denselben (denselben!) Abstand vom gemeinsamen Mittelpunkt zu halten. In die gezeichneten Kreise, wenn sie nur einigermaßen ordentlich gemacht sind, sehen wir die Idee des Kreises hinein, indem wir (unbewusst) zugestehen, dass es sich um Annäherungen handelt, die nur tauglich sind als Hinweise auf das, was gemeint ist: die Idee des Kreises. Die tatsächlich gegebenen Abweichungen von der Idee ignorieren wir großzügig, da sind wir tolerant. Machen wir dies nur lange genug, ohne dass wir uns des inhärenten Widerspruchs bewusst sind, verlieren wir die Fähigkeit, die Wirklichkeit als Wirklichkeit wahrzunehmen; wir sehen falsch und denken abstrakt.

Beispiele dieser Art lassen sich überall finden, denn es geht hier um die Art und Weise des Zugangs zur Wirklichkeit. Wir hören ein Stück Musik und „denken“: „Aha, Klassik!“ Wir sehen ein Bauwerk und sagen: „Aha, Barock!“ Haben wir etwas gesehen, haben wir etwas gehört? Nichts von alledem: ein oberflächlicher Sinneseindruck hat reflexartig die Reproduktion eines Begriffs angeregt. Wir sind hier auf der primitiven Ebene des klassischen Konditionierens, wo der Hund des Herrn Pawlow Speichel absondert, wenn er die Glocke hört, auf die er konditioniert wurde. Das, was zu hören ist, was zu sehen ist, haben wir als konkrete, interessante Erscheinung in all ihrer Differenzierung, in ihrem „dialektischen Reichtum“, wie Bloch sagte, gar nicht wahrgenommen. Wir glauben aber dennoch, etwas verstanden zu haben. Dies ist aber schlicht eine Selbsttäuschung, die das Vorurteil nach sich zieht, wie es dieser vorausgeht.

Bildung aber ist etwas ganz anderes: Denken und Beurteilen können nur gefördert werden, wenn von der konkreten Anschauung, nicht aber von einer abstrakten Idee ausgegangen wird. In der konkreten Anschauung sind die sinnlichen und geistigen Kräfte des Schülers gefragt; hier kann er sich und seine Fähigkeiten, seine Neugier und Entdeckerfreude stärken. Eine Theorie, also Begriffe, Ideen und Abstrakta nachzuplappern, die jemand anders sich ausgedacht hat, macht ihn geistig schlapp und tötet seine Motivation, ist Verdummung und nichts weiter.

Hin 21.11.06/ 19.06.07